...tischen Ozean.
...i Fournier, der be...
...Paris—Berlin, der ...
...tchfitz-Motorboot ist, ...
...) Mark zu gewinnen, ...
...Das erste Motorboot, ...
...Doch auch noch andere ...
...den Preis bewerben, ...
...ürzlich den Luzerner ...
...für den Plan Feuer ...
...) von Le Havre An...
...chen. Vier Männer ...
...den, von denen einer ...
...r die Leitung eines ...
...i günstigem Wetter ...
...en, bei einer Durch...
...die Stunde, die sein ...
...boot wird etwa 20 ...
...schine von 80 Pfer...

...gericht der Provinz ...
...Gattenmord...
...uf der Anklagebank ...
...903 in seiner Woh...
...rdeten Industriellen ...
...ißt zufolge soll sich ...
...espielt haben: Am ...
...r Angeklagte einige ...
...ückkehr ihres Gatten ...
...ihn überfallen hat. ...
...die mit zahlreichen ...
...chen. Die Leichen...
...Körperteilen. Das ...
...Die Untersuchung ...
...ende Belastungsmo...
...rmordeten: Erst 15 ...
...Nachbarin umfange. ...
...undert Schritt weit ...
...ch sie in unmittel...
...nden konnten. Die ...
...er Mordwaffe und ...
...de benutzt haben. ...
...trischer Warnungs...
...Hofbauer bewachte ...
...gelt betreten; kon...
...staut, daß sich die ...
...Fluchtzeichen häufig ...
...uchen. Wiederholt ...
...klärt, sie werde ih...
...och besser. 10—15 ...
...s Leben in dieser ...
...hatte sie für die ...
...hnung versprochen, ...
...Kugeln ihres Re...
...timmt. Jacamain ...
...chlossen war, einen ...
...hatte wenige Tage ...
...t, er fühle, daß er ...
...werde. Am ersten ...
...zu, daß sie ihren ...
...das Umgekehrte sei...

...blättern.
...ttern.
...el, jetzt komme ...
...ener Rechnung!" ...
...n — an welchem ...
... — „Ja, sagen ...
...nun an brauchen ...
...n!"

...Du denn das ...
...?" — „Ja weißt ...
... — alle Augen...
...neuen Orden!"

...ame, welche letz...
...s bei der Kahn...
...gen Mann mit ...
...de, wird, falls ...
...ten, am nächsten ...
...mal ins Wasser ...

...er (zum neuen ...
... Atemzug inti...
...chämt!"

...Berghotels.

...onk in Bochum.
...Vereinsdruckerei.

Der Erzähler



Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit recht Beginnen. Beim Genießen rechter Schluß.

Träume sind nicht Taten: Ohne Arbeit wird dir nichts geraten.

Nr. 219. | 23. Septbr. 1904.

Mit Feuer und Schwert.

Roman aus dem großen Bauernkriege

von Felix Nabor.

Nachdruck verboten.

Drunten in der Dorfschenke vollzog sich inzwischen eine Tragödie, wie sie zu Beginn des Bauernkrieges nicht selten waren.

Jäcklein Rohrbach hatte ungehindert das freie Feld erreicht und schlich nun in dem Schutze der Dunkelheit hinab ins Dorf, um sein Haus zu erreichen. Er wußte wohl, daß jetzt, nachdem die Häscher des Grafen ihm auf den Fersen waren, für ihn alles auf dem Spiele stand und daß für ihn kein Bleiben mehr war im Dorfe. Wenn sie ihn fingen, so durfte er des Stranges oder des Beiles sicher sein. Darum stand sein Entschluß fest, das Dorf sogleich zu verlassen. An Haus und Hof lag ihm nichts; die waren so tief verschuldet, daß er sie niemals mehr zu lösen vermochte. Aber das Geld, das er in den letzten zwei Tagen entgegennommen hatte, das mußte er haben. Ohne Geld in der Tasche war er ein armer Wicht, nach dem kein Mensch etwas fragte. Konnte er aber das Geld über den Tisch rollen lassen, so gewann er damit Ansehen und Macht und konnte landauf, landab werben für die Sache der Bauern.

Gewandt wie eine Katze schlich er zwischen den Gärten hin; schwang sich da über eine hölzerne Hofwehr, schlüpfte dort durch eine Lücke in der Grenzhecke oder kletterte lautlos über einen Erdwall, bis er endlich den Garten erreichte, der sein Haus auf der Rückseite begrenzte.

Im Schatten eines alten Nußbaumes, der seine Aeste bis zum First des Hauses emporstreckte, duckte er sich nieder und kletterte lautlos an dem Stamm empor. Im Geäst des Baumes ruhte er einige Augenblicke aus und spähte in der Dunkelheit hinaus. Ein leises Lachen kam aus seiner Brust. Die Knechte des Helfensteiners waren doch zu dumm; nicht einmal eine Wache hatten sie ausgestellt. Die saßen wohl in der Schenkstube und tranken seinen Wein. „Daß es ihnen der Teufel gesegne," brummte er, legte sich langgestreckt auf den starken Ast des Baumes und schob sich mit der Geschmeidigkeit einer Wildkatze vorwärts, bis er dicht über dem offenen Küchenfenster lag. Langsam und vorsichtig ließ er sich an den Händen nieder, bis seine Füße das Fensterbrett erreichten. Da schwang er sich hinein, schloß das Fenster und ging, ohne daß ihm ein Mensch begegnete, in seine neben der Küche liegende Kammer, an deren Türe er leise den Riegel vorschob.

Vorn, in der Schenkstube, hörte er den Lärm der zechenden Knechte, deren Stimmen bis zu ihm drangen. Er ballte die Fäuste und murmelte einen Fluch. Dann trat er an einen Wandschrank, öffnete ihn und entnahm ihm ganze Hände voll Geld, das er in seine Taschen und in seinen Gürtel steckte. Er gab sich nicht einmal Mühe, das leise Klirren des Silbers zu verhüten, da es durch den Lärm der Zecher übertönt wurde.

„Saukt nur, ihr Blutschinder," murmelte er vor sich hin, „ich werde euch ein andermal die Rechnung machen!"

Als er die letzte Handvoll Geld in die Tasche steckte, wurde es plötzlich stille; ein unheimliches Flüstern trat an Stelle des lauten Lärms und Jäcklein fühlte, wie es ihm kalt den Rücken hinauflief. War er entdeckt und verraten? Ein wilder Entschluß reifte in seiner Seele! „Der erste, der mir entgegentritt," dachte er, „den steche ich nieder!"

Damit zog er das Messer aus dem Gürtel und umspannte in rasender Wut den Holzgriff. Wie ein gefangenes Raubtier schlich er den Wänden entlang zum Fenster der Küche, um hier einen Ausweg zu suchen. Aber als er hinausblickte, fuhr er betroffen zurück: unter dem Fenster blinkten Waffen und starrten ihm blanke Spieße entgegen.

„Sie sind doch nicht so dumm, wie ich dachte," sprach er mit unheimlichem Lachen. „Nun gibt's nur noch einen Ausweg: durch die Vordertüre!"

Leise öffnete er die Küchentüre und trat in den dunklen Hausflur. Drinnen in der Schenkstube hämmerten die Reisigen an die Türe der Kammer, in der sie den Gesuchten vermuteten. Mit ein paar Sätzen stand er an der Haustüre und riß sie auf — aber erschrocken prallte er zurück. Auch hier war alles von Bewaffneten besetzt und unmittelbar vor der Türe stand die breite, massige Gestalt des Schulzen, die fast den ganzen Türrahmen füllte.

Lautes Geschrei erhob sich, als Jäcklein in der Türfüllung erschien. Der Schulze trat einen Schritt vor und sagte: „Im Namen des Grafen Ludwig Helferich von Helfenstein —"

„Im Namen des Teufels!" zischte Jäcklein. „Zurück!"

„Gib Dich gefangen, Jäcklein!" sagte der Schulze. „Du kommst nicht durch —"

Ohne einen Laut von sich zu geben, flink und geschmeidig wie eine Katze sprang Jäcklein auf den Schulzen zu. Dieser wankte einen Augenblick unter dem wuchtigen Anprall, richtete sich aber dann straff empor und drängte Jäcklein von sich, indem er ihn mit beiden Händen an der Brust packte. Jäcklein hörte hinter seinem Rücken die Knechte in der Küche lärmen — vor sich sah er Feinde, hinter sich, überall! Da blitzte einen Augenblick sein Messer im Licht der Fackeln und dann stieß er es blitzschnell dem Schulzen bis ans Heft in die Brust.*)

*) S. Janssen, II, pag. 435.

Ein lauter gellender Schrei ertönte; die mächtige Gestalt des Schulzen wankte und fiel zurück in die Arme der Knechte.

Einer der Knechte beugte sich über den Schulzen und schrie laut auf: „Er ist tot! Jäcklein hat ihn erstochen!"

Alles drängte sich um den Ermordeten und in der allgemeinen Verwirrung sprang Jäcklein durch die Tür, riß ein paar Knechte zu Boden und lief in mächtigen Sprüngen durch die Dorfgasse und hinab über die Wiesen zum Neckar.

Ehe seine Verfolger sich von ihrem Schrecken und von ihrer Ueberraschung erholt hatten, war er im Dunkel der Nacht verschwunden.

8. Kapitel.

Als der Morgen anbrach, ein grauer, trüber Herbstmorgen, herrschte in dem kleinen Dorfe ein Aufruhr, wie man ihn seit Menschengedenken nicht erlebt hatte.

Die Reisigen und Knechte des Grafen von Helfenstein durchsuchten jedes Haus und jede Hütte nach dem Mörder, ohne ihn zu finden. Gegen Mittag zogen sie ab, um die Wälder zu durchstreifen, aber auch hier hatten sie keinen Erfolg. Mißmutig, enttäuscht und voll Grimm, daß ihnen der Gesuchte entkommen war, kehrten sie gegen Abend ins Dorf zurück.

Dort hatte indessen Herr Jörg Knopf, der Klostermeier, sein Geschäft beendet. Und merkwürdig still war es dabei zugegangen, ganz gegen seine sonstige Art, wo er den ganzen Tag über gewettert und räsoniert hatte, wenn einer seinen Kornzehnten zu spät ablieferte oder wenn die Lieferung den Anforderungen nicht entsprach.

Ganz still war er gewesen, der Klostermeier, und wer ihn genauer kannte, hätte in seinem Gesicht einen Zug von Sorge und von Trauer entdecken können. Auch war er nicht gar so streng bei der Prüfung der Naturalien gewesen, wie er angedroht hatte, ja manches arme Bäuerlein behauptete hinterdrein, er hätte nicht bloß eins, sondern beide Augen zugedrückt.

Und dem Sandbauern am Berg, dem die Hütte fast über dem Kopf zusammenbrach und der für seine elf Kinder kaum das Essen aufzubringen vermochte, hatte er Zins und Gülden geschenkt und einen Silbergulden noch obendrein. Und hatte ihm auf die Schulter geklopft und gesagt: „Sandbauer, nicht luck geben! Und ausharren! Das Kloster hilft, wenn Dich der Schuh drückt. Der Talmüller schuldet dem Kloster noch zwei Säcke Mehl. Die magst Du gleich holen. Und Deinen Aeltesten, das ist ein Riesenkerl, wie heißt er doch?"

„Der Kilian, Euer Gnaden," stammelte der Sandbauer und fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen, um sich die Tränen wegzuwischen.

Schilderungen aus der Belagerung von Port Arthur.

Fürst Radziwill, ein russischer Leutnant, traf in Begleitung eines anderen russischen Offiziers, zweier Zivilisten und einer Dame, der Frau eines russischen Stabsoffiziers, am 18. September von Port Arthur in Tschifu an. Die Gesellschaft hatte in der Nacht vom 16. Port Arthur in einer Dschunke verlassen und landete auch in Tschifu nachts. Fürst Radziwill war vor 14 Tagen mit Depeschen von General Kuropatkin nach Port Arthur gelangt. Er brachte jetzt aus Port Arthur ganze Mengen von Depeschen, Berichten und Postsäcken nach Tschifu. Fürst Radziwill erklärte, die Stimmung der Kriegführenden bei Port Arthur habe den Gipfel der Erbarmungslosigkeit erreicht. Die Kämpfenden auf beiden Seiten seien in ihrer wütenden Feindschaft geradezu wie rasend. In einer seiner letzten Stundgebungen an die Besatzung erklärte General Stössel, die augenblickliche Stimmung der Japaner mache den Widerstand bis zum letzten Blutstropfen zur Notwendigkeit, da es sicher sei, daß die japanischen Offiziere beim Einrücken in die Festung nicht imstande sein würden, ihre Leute abzuhalten, alles niederzumetzeln — wohl wegen der Flatterminen, mittels deren die Russen sich verteidigten und die Japaner haufenweise in Stücke sprengten. Der russische Offizier erklärte, daß 300 Frauen, die in den Hospitälern beschäftigt sind, den Rat erhielten, die Festung zu verlassen. Sie antworteten, daß sie sich lieber niedermetzeln ließen, als daß sie ihren Posten verließen. Da die Parlamentärflagge nicht mehr beachtet wird, sind die japanischen Toten, die auf den Abhängen der Hügel der nordöstlichen Verteidigungswerke seit Wochen unbeerdigt liegen, noch immer unbestattet, und der Gestank, der die Stadt erfüllt, wenn der Wind aus dieser Richtung kommt, ist fast unerträglich. Die Soldaten, die in einigen Fällen nur fünfzig Schritte von Haufen verwesender Leichen entfernt liegen, tragen beständig mit Kampfer getränkte Taschentücher über den Nasen. Sie würden sonst nicht imstande sein, auf ihren Posten zu bleiben. Während des Angriffes in den letzten vier Tagen des August hißten zwei japanische Kompagnien, die sich den Russen gegenüber wehrlos sahen, die weiße Flagge. Die Russen nahmen davon keine Notiz, sondern feuerten eine Salve nach der anderen, und die dahinter stehenden Japaner gaben ihrer Mißbilligung über die weiße Flagge dadurch Ausdruck, daß sie ebenfalls auf ihre Kameraden schossen. (!) So zwischen zwei Feuer genommen, wurden die unglücklichen Kompagnien vernichtet. 500 Mann wurden nie, dergeschossen, wo sie standen. Sie fielen zwischen die verwesenden Leichen der Opfer früherer Sturmversuche. Tagelang nach diesem Vorgange konnte man sehen, wie Verwundete die Arme hochhoben und als nutzlose Bitte um Hilfe Taschentücher flattern ließen. Die Russen wagten sich aber nicht heraus. Der Fürst sah in der Mitte des Leichenhaufens einen Russen und einen Japaner, die sich in tödlicher Umarmung fest umschlungen hielten. Der Japaner hatte seine Zähne tief in die Kehle des Russen gebissen, während zwei Finger des Russen in den Augenhöhlen des Feindes staken. Die Gerüchte über Mangel an Munition und Lebensmitteln in Port Arthur erklärt der Fürst für unwahr. Es sei reichlich große und kleine Munition vorhanden und Ueberfluß an Konserven. Der Gebrauch chinesischer Granaten sei lediglich eine Maßnahme der Sparsamkeit. 5000 von 8000 Verwundeten kehrten bereits aus dem Hospital wieder in die Front zurück. Die japanischen Granaten haben in dem Hospital und in anderen Gebäuden großen Schaden angerichtet, trotzdem ist der Verlust an Menschenleben durch die Beschießung immer noch gering. Die Garnison setzt großes Vertrauen in den General, der angejubelt wird, wenn er die Front abreitet. Die Nomi Kraj ist am 8. September für den Zeitraum eines Monats unterdrückt worden, da sie Sachen gedruckt hat, die den russischen Interessen nachteilig erachtet wurden. (!) Am 14. September entdeckte man mehr als 2000 tote Japaner zwischen den Forts 2 und 3. Der Gestank hat die Nachforschung veranlaßt. Die Russen sind nicht imstande, zu erklären, durch welches Feuer dieser japanische Verlust herbeigeführt wurde". Soweit der graunge Bericht des russischen Offiziers. Nach chinesischen Nachrichten soll General Nogi gefallen sein und sein Nachfolger sei bereits in Dalny eingetroffen. Die Japaner in Tschifu bestreiten diese Nachricht.

Schätze auf dem Meeresgrund

Die neuesten Versuche, Schätze zu heben, werden jetzt in der Bucht von Vigo an der Nordküste Spaniens gemacht; und es handelt sich dabei nach den in englischen Blättern vorliegenden Berichten um etwas Realeres als die so berüchtigte „spanische Schatzgräberei". In der Bucht von Vigo liegt eine große Jacht, die Tag und Nacht eifersüchtig von einem spanischen Kriegsschiff bewacht wird; und an Bord der Jacht befinden sich die schon öfter erwähnten Erfindungen des Italieners Cavaliere Giuseppe Pino, mit deren Hilfe man einen Schatz zu heben sucht, der dort seit zweihundert Jahren auf dem Grunde des Meeres ruht. Das Vorhandensein des Schatzes ist unbestritten. Im Oktober des Jahres 1702 sanken in der Bucht zwanzig spanische Galionen, die mit dem Ertrag einer vierjährigen Schatzernte aus Mexiko zurückkamen, aber die wiederholten Versuche, die kostbare Ladung von Gold, Silber und Edelsteinen zu bergen, sind bisher mißlungen. Cavaliere Pino ist jedoch sicher, daß seine Erfindung ihn in den Stand setzen wird, den Schatz ans Licht zu bringen, dessen Wert auf wenigstens 500 Millionen Mk. geschätzt wird. Die erste seiner Erfindungen ist das „Hydroskop", ein Teleskop zum Gebrauch im Meereswasser. Dieses Instrument hat besondere Linsen, mit denen der Erfinder den Meeresgrund fast ebenso leicht durchsuchen kann, wie er eine Landschaft durch ein Fernrohr betrachtet, wobei die Tiefe des Wassers nicht in Betracht kommt. In den letzten vier Monaten ist nun der Meeresgrund bei Vigo, wo die Schiffe untergingen, gründlich mit dem Hydroskop erforscht worden und neun der Galleonen sind auch schon wieder aufgefunden und ihre Lage bestimmt worden. Die zweite bei dieser modernen Schatzsuche benutzte Erfindung ist der „Elevator", ein einfaches, und doch sehr wirkungsvolles Instrument zum Heraufholen von Gegenständen aus der Tiefe des Meeresgrundes. Diese Maschine ähnelt nicht den sonst zum Heben von Wracks verwendeten Apparaten; sie ist viel mächtiger und weit weniger kostspielig. Jeder „Elevator" besteht aus zwei hölzernen Platten, zwischen denen Segeltuchsäcke befestigt sind; sie haben gewisse Vorrichtungen, an denen gesunkene Gegenstände emporgehoben werden, und zwar ist es gleichgültig, (!) ob es sich dabei um ein Panzerschiff oder eine Spitzegeschütze handelt. Für die Kraft des Elevators gibt es keine Grenze; denn sie hängt nur von der Zahl der Luftsäcke und der Menge der komprimierten Luft ab, die hineingetrieben ist. Wenn mit Hilfe des Hydroskops ein gesunkener Gegenstand entdeckt worden ist, den man heraufbefördern möchte, so schaffen Taucher den Elevator herunter und befestigen ihn. Dann wird in die Säcke komprimierte Luft gepumpt, und der Gegenstand steigt an die Oberfläche. Mit Hilfe dieser beiden Maschinen bemeistert Cavaliere Pino, alle Geheimnisse des Meeres aufhellen zu können. Er sagt, daß die Schiffe und Schätze, die in allen Meeren der Welt tief am Grund verborgen liegen, in seine Hand gegeben sind. Die Arbeiten in Vigo schritten bis jetzt nur langsam vorwärts, da die verlorenen Schiffe in der Nähe der Mündung zweier sandiger Flüsse liegen. Aber die spanische Regierung hofft ebenso wie der Erfinder selbst, daß der Schatz in nicht zu ferner Zeit geborgen sein wird. Zwanzig Prozent des Wertes aller gefundenen Schätze bekommt die Regierung, und deshalb bewacht das Kriegsschiff im Interesse der Regierung das Fortschreiten der Arbeiten auf der Jacht des originellen Schatzsuchers.

Landschaftliche Schönheit und Fabrikenlagen.

In einem sehr interessanten Artikel über „Heimatschutz", den Karl Johannes Fuchs im Oktoberheft der Deutschen Monatsschrift veröffentlicht, spricht der Verfasser ausführlich von der Bedrohung landschaftlicher Schönheit durch Fabrikanlagen, besonders durch die Errichtung der großen Elektrizitätswerke zur Ausnutzung der Wasserkräfte, und er macht auf einen sehr bedauerlichen Fall aufmerksam, indem er schreibt: „Wir haben in Baden gerade einen besonders krassen Fall dieser Art in der drohenden Vernichtung der Laufenburger Stromschnellen, eines der schönsten deutschen Landschaftsbilder, durch ein Kraftübertragungswerk zu gewärtigen. Hier liegen leider so große wirtschaftliche Interessen, — die Gewinnung bis zu 50 000 Pferdekräften Kraft — vor, und die Sache ist schon so weit gediehen, daß es aussichtslos erscheint, hier heute noch die Unterlassung der ganzen Anlage um der vorhandenen Naturschönheit willen zu verlangen. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß wir auch in solchen scheinbar hoffnungslosen Fällen doch nicht ganz machtlos sind, ist auch an Ankauf bezw. Auskaufen der geplanten großindustriellen Unternehmung nicht zu denken, so wäre es doch wohl möglich, daß ein Bund, wie der neugegründete „Bund Heimatschutz", die Mittel aufbringt zu einem Preisausschreiben unter den deutschen Ingenieuren, um eine Durchführung des Projektes ohne Vernichtung der bestehenden Natur- und Kulturschönheiten zu ermöglichen. Daß so etwas sehr oft angängig ist, beweisen [illegible] namentlich aus der französischen Schweiz."

Ein Neger über die weiße Rasse.

Ist es die Bestimmung der weißen Rasse, dem Einfluß der farbigen Rasse zu unterliegen? Diese Frage wirft ein farbiger Soziologe, Mr. E. Tobias, auf, und er sieht nicht an, sie bejahend zu beantworten. Der gelehrte Neger zieht aber nicht nur die schwarze Rasse in den Kreis seiner Betrachtungen, sondern auch die gelbe; und es entbehrt nicht des Interesses, seinen Ausführungen zu folgen. „Die Europäer und ihre Nachkommen," sagt er, „haben Afrika, die afrikanischen Völkerschaften und ihre Nachkommen seit zahllosen Jahren ausgebeutet und beuten sie noch aus. Aber alles hat seine Zeit. Die europäische Zivilisation verdankt Afrika und den Afrikanern sehr viel, obgleich diese von den Europäern verächtlich als die niedrigsten Rassen der Menschheit hingestellt werden. Afrika ist die Wiege und das Grab der Zivilisation. Die Weißen, die den geheimnisvollen Erdteil besiegen und seine bedeutendsten Völker unterjochen wollten, täten gut daran, die Geschichte zu befragen. Sie würde sie aber das Schicksal der Völker belehren, die immer wieder diesen Versuch unternommen haben. Die französische Politik der gegenwärtigen Assimilation ist viel besser und klüger in Bezug auf die Afrikaner als die angelsächsische Politik der Ausrottung. Es wird das Problem des 20. Jahrhunderts sein, Beziehungen zwischen der weißen und der farbigen Rasse herzustellen. Ich glaube aber, daß die farbigen Rassen über die weißen triumphieren werden. Zu den farbigen Rassen rechne ich die Afrikaner, Inder, Chinesen, Japaner und die Bewohner der Südseeinseln. Mein fester Glaube an den Sieg der farbigen Rassen begründet sich besonders auf die Tatsache, daß die farbigen Rassen sich viel stärker vermehren als die weißen Rassen, und die Zahl wird das letzte Wort sprechen."

Im Motorboot über den Atlantischen Ozean.

Aus Paris wird berichtet: Henri Fournier, der bekannte Sieger der Automobilwettfahrt Paris—Berlin, der auch Eigentümer des berühmten Hotchkiß-Motorboot ist, wird versuchen, den Preis von 40 000 Mark zu gewinnen, den Mr. Charles ausgesetzt hat für das erste Motorboot, das den Atlantischen Ozean kreuzt. Doch auch noch andere Motorbootfahrer werden sich um den Preis bewerben. Fournier, dessen Hotchkiß-Boot erst kürzlich den Luzerner Becher für Motorboote gewann, ist für den Plan Feuer und Flamme. Er wird wahrscheinlich von Le Havre Anfang Mai des nächsten Jahres aufbrechen. Vier Männer werden die Bemannung des Bootes bilden, von denen einer ein tüchtiger Seemann sein wird, der die Leitung eines Schiffes versteht. Fournier hofft bei günstigem Wetter mit diesem Boot den Rekord aufzustellen, bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 23 Knoten die Stunde, die sein Boot leicht leisten wird. Das Motorboot wird etwa 20 Meter lang sein und eine Hotchkiß-Maschine von 80 Pferdekräften haben.

* **Gattenmord.** Vor dem Schwurgericht der Provinz Namur sind die Verhandlungen eines Gattenmordprozesses eingeleitet worden. Auf der Anklagebank sitzt die Witwe des am 22. Dezember 1903 in seiner Wohnung in Mousnier bei Sambrie ermordeten Industriellen Edm. Jacqmain. Der Anklageschrift zufolge soll sich das Drama in folgender Weise abgespielt haben: Am Abend des genannten Tages rief der Angeklagte einige Nachbarn zur Hilfe, da sich bei der Rückkehr ihres Gatten Diebe in seinem Zimmer befunden und ihn überfallen hätten. In einer Blutlache fand man die mit zahlreichen Wunden bedeckte Leiche des Unglücklichen. Die Leichenschau ergab 19 Stichwunden auf allen Körperteilen. Das Herz war an sechs Stellen durchbohrt. Die Untersuchung des geheimnisvollen Mordes ergab folgende Belastungsmomente gegen die eigene Gattin des Ermordeten: Erst 15 Minuten nach der Mordtat, die eine Nachbarin anfangs hört hatte, lief die Angeklagte zu einer hundert Schritt weit wohnenden Familie Hilfe suchen, obgleich sie in unmittelbarer Nähe ihres Hauses solche hätte finden können. Die Zwischenzeit soll sie zur Beseitigung der Mordwaffe und zum Waschen ihrer blutbefleckten Hände benutzt haben. Diebe oder Mörder hatten das mit elektrischer Warnungsvorrichtung und von einem zähnen Hofhund bewachte Haus nicht unbemerkt zur Nachmittagszeit betreten können. In der Untersuchung stellte sich heraus, daß sich die Ehegatten Jacqmain nach wilden Eifersuchtsszenen häufig genotzt haben, ärztliche Hilfe aufzusuchen. Wiederholt hatte die Angeklagte ihren Bekannten erklärt, sie werde ihren Gatten umbringen, denn es sei doch besser, 10—15 Jahre zu „brummen", als ihr ganzes Leben in dieser Hölle zu verbringen. Zwei Italienern hatte sie für die Ermordung ihres Gatten eine gute Belohnung versprochen, und einem Zeugen hatte sie erklärt, die Kugeln ihres Revolvers seien für ihren „Alten" bestimmt. Jacqmain wußte, daß seine Frau fähig und entschlossen war, einen Mordversuch gegen ihn zu verüben, und hatte wenige Tage vor seinem Tode seinen Nachbarn erklärt, er fühle, daß er bald eines gewaltsamen Todes sterben werde. Am ersten Verhandlungstag gab die Angeklagte zu, daß sie ihren Gatten häufig mißhandelt habe, aber das Umgekehrte sei auch wahr.

Aus deutschen Witzblättern.

Aus den Fliegenden Blättern.

Entgegenkommend. Herr Bummel, jetzt komme ich seit 11 Tagen täglich wegen dieser Rechnung!" — „O, da wollen wir gleich abreisen — an welchem Wochentag soll ich Sie bezahlen?" — „Na, sagen wir Samstag." — „Also gut — von nun an brauchen Sie bloß jeden Samstag zu kommen!"

*

Zum Verzweifeln. „Warum hast Du denn das Porträt immer noch auf der Staffelei?" — „Ja weißt Du, ich kann damit nie fertig werden — alle Augenblick' bekommt die Exzellenz wieder 'n neuen Orden!"

*

Annonce. Die reizende junge Dame, welche letzten Sonntag hinter dem Schützenhaus bei der Kahnfahrt verunglückte und von dem jungen Mann mit blondem Schnurrbart gerettet wurde, wird, falls ehrbare Annäherung gestattet ist, gebeten, am nächsten Sonntag an derselben Stelle noch einmal ins Wasser zu fallen.

*

Im Luftkurort. Einheimischer (zum neuen Kurgast, der eben einen recht tiefen Atemzug tut): „Na, nu, nur nicht gleich so unverschämt!"

*

Aus dem Fremdenbuche eines Berghotels.

Große Steene,
Müde Beene,
Portionen kleene,
Aussicht keene.

Verantwortlicher Redakteur Ed. Verhülsdonk in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.



Mit Feu

Roman aus
von

Drunten in der
eine Tragödie, wie
nicht selten waren.
Jäcklein Rohrba
Feld erreicht und sch
kelheu hinab ins T
Er wußte wohl, da
Grafen ihm auf den
dem Spiele stand un
war im Dorfe. W
des Stranges oder
stand sein Entschluß
lassen. An Haus un
so tief verschuldet, d
vermochte. Aber das
Tagen eingenommen
Ohne Geld in der
noch dem kein Mens
das Geld über den
damit Ansehen und
ab werden für die
Gewandt wie ein
Gärten hin; schwang
mehr, schlüpfte dort d
aber kletterte lautlos
sich den Garten erreic
sette begrenzte.
Im Schatten ein
Aeste bis zum First
er sich nieder und k
empor. Im Genuß des
blicke aus und spähte
leises Lachen kam au
Helfensteiners waren
eine Wache hatten sie
der Schenkstube und
ihnen der Teufel g
langgestreckt auf de
schob sich mit der
vorwärts, bis er dicht
lag. Langsam und v
den nieder, bis seine
ten. Da schwang er
und ging, ohne daß
seine neben der Küch
Türe er leise den Rie
Vorn, in der Sche
zechenden Knechte, de
gen. Er ballte die Fa

„Also den Kilian," sagte Herr Jörg, „den schickst Du mir auf Sonnabend nach Lichtenstern. Da soll er Arbeit und Aetzung finden. Hast mich verstanden?"

„Ja, Euer Gnaden, und ich sag' tausendmal „Vergelt's Gott!" Zugleich wollte er des Gestrengen Hand ergreifen, um seine Lippen darauf zu drücken. Aber da kam er schon an. „Was willst, Bauer? Bist etwa ein Hund, der seinem Herrn die Hand leckt? Nein — ein Mensch bist, wie ich auch! Und wenn Du mir nochmal die Hand küssen willst, so kriegst die Peitsche auf Deinen breiten Rücken. Verstanden? Und jetzt — marsch hinaus!"

Er gab ihm einen derben Schlag auf den Rücken und schob ihn zur Tür hinaus. Behaglich strich er sich den Bart und lachte in sich hinein. „Der arme Kerl! Muß sich schinden wie ein Vieh, und kommt nicht vorwärts. Na ja, halt: wenn der Talmüller abgehaust hat, nachher setzen wir ihn auf die Mühle, da mag's ihm wohl besser gehen!"

Gleich darauf wurde aber sein Gesicht wieder ernst und indem er die Rechnungsbücher zusammenschob, sagte er bekümmert: „Es geht was um im Land, was nicht nach Betbuch und Paternoster klingt. Man kann's nicht mit Händen greifen — aber da ist's! Die Bauern haben ein so seltsam' Wesen: halb scheu, halb trotzig — und in den Augen flackert's ihnen wie heimlich Feuer. Was es nur werden mag? Ich fürcht' es ist nicht zum Guten, was sich da zusammenbraut. Fast mein' ich, es könnt' ein böses Wetter geben. Und dann dieser Jäcklein, dieser Unhold! Einen braven Menschen mir nichts, dir nichts niederzustechen — das ist ja schrecklich! —"

Indem traten die beiden jungen Ritter bei ihm ein, um sich von ihm zu verabschieden. Sie wollten neckaraufwärts reiten, um in dieser Woche noch zum Truchseß von Waldburg zu kommen, dem sie ihr Schwert zugesagt hatten.

„Nun ja, so fahrt in Gottes Namen," sagte Herr Jörg und zerquetschte ihnen beinahe die Hände. „Und macht Eurem Namen Ehre! Und grüßt mir den Truchseß. Er hat um Ostern bei mir genächtigt und ist ein guter Herr. Treu, fest, frumm und grob, wie ein echter Schwab! Was soll ich Deinem Bräutlein entrichten, Hans Diether?"

„Tausend herzige Grüße, Herr Jörg, und zum Frühjahr, wann's Ostern wird im Neckartal, da will ich 'mal ankehren zu Lichtenstern. So Gott will, bring' ich bis dahin so viel zusammen, daß ich meinen windschiefen Burgstall über'm Neckar wieder aufrichten und uns ein warmes Nest drin bauen kann. Ueber's Jahr, wenn man am Neckar die Trauben schneid't, da mag dann die Hochzeit sein."

„Und Ihr, junger Faut," wandte sich Herr Jörg an Junker Berchtold, „Ihr wollt Euch die goldenen Sporen holen? Na, ja, Glück zu! Euer buntes Kleid wird bis zum nächsten Herbst wohl manchmal Feder lassen müssen. Ein Stahlhemd glaube ich, stünd' Euch besser an, als dieses Stieglitzkleid."

„Das Kleid macht's nicht, Herr," erwiderte Berchtold, „wenn nur das Herz darunter auf dem rechten Fleck sitzt. Und wenn man Schmalz in den Knochen hat und eine stählerne Faust! Und das hab ich — und dazu ein Paar helle Augen — da mag's fehlen!"

„Ihr gefallt mir, Junker," sagte Herr Jörg und legte ihm die Faust auf die Schulter. „Wills Gott, sehen wir uns im nächsten Jahre wieder. Alsdann viel Glück — und fahret wohl!"

Die beiden gingen, schwangen sich im Hof auf ihre Rosse und ritten, gefolgt von ein paar Reisigen, welche ihnen Schild und Lanze nachführten, davon.

Eine Stunde später ritt auch Herr Jörg aus dem Dorfe und die schweren, vollbepackten Wagen gingen ächzend durch die Gasse, hinab zum Neckar.

Als der Abend trüb und kalt, mit leichten Regenschauern, ins Tal zog, war wieder Ruhe im Dorfe eingekehrt.

Im Hause des Schulzen flackerten die Kerzen und warfen trübroten Schein auf das bleiche Gesicht des stillen Mannes. Er hatte weder Weib noch Kind und nur sein Bruder, der Weiger vom Rappenhof mit einigen Frauen, hielt Totenwacht in der stillen Kammer. —

Judith hatte in selbiger Nacht keine Ruhe gefunden, wohl streckte sie sich auf ihr Lager, aber kein Schlaf kam über ihre Lider. Der furchtbare Schrei, den sie mitten in der Nacht vernommen, gellte ihr immer in den Ohren. Als sie am anderen Morgen erfuhr, was geschehen war, begann es in ihren Augen unheimlich zu glühen. Obwohl sie dicht am Herdfeuer saß, fröstelte sie doch und eiskalte Schauer schüttelten ihren Körper. Aber sie biß trotzig die Zähne aufeinander und murmelte in der einsamen Stille ihrer Stube: „Die Saat ist reif zur Ernte. Das erste Blut ist geflossen in dieser Herbstnacht — das Blut, das unserem Bunde Weihe und Salbung gibt. Nun mag der Kampf beginnen — das erste Opfer ist geschlachtet."

Sie rückte den Tisch dicht ans Fenster, setzte sich auf den Stuhl daneben, legte die aufgeschlagene Bibel in den Schoß und las bald da, bald dort mit halblauter Stimme eine Stelle.

Dann ging sie wieder zum Fenster, öffnete eine Luke im Laden und blickte hinab ins Dorf, um zu beobachten, was dort geschah.

So, ganz allein in der Stube, bei festverschlossenen Türen und Fenstern, verging ihr der Tag.

Gegen Abend ging sie in ihre Kammer, verriegelte die Türe, streckte sich angekleidet auf ihr Bett und schloß die Augen. —

Es mochte gegen Mitternacht sein, als sich die Matte in der Mitte der Stube langsam hob und in der Füllung der Falltüre das schwarze Haupt Jäcklein Rohrbachs erschien. Vorsichtig schloß er die Türe wieder, legte die Matte zurecht und setzte sich an den Herd, wo unter der Asche noch die Kohlen glühten. Er blies sie an, warf Holz darauf und bald prasselte das Feuer lustig auf und erhellte den dunklen, unheimlichen Raum. Jäcklein schien hier mit allen Räumlichkeiten gut vertraut zu sein. Aus einem Wandschrank nahm er eine Flasche Wein, Brot und geräuchertes Fleisch, setzte sich an den Tisch und ließ es sich schmecken, als ob nichts geschehen wäre, brach mit denselben Händen das Brot, mit denen er am gleichen Tage Menschenblut vergossen hatte.

Nachdem er satt war, wischte er das Messer an seinen Lederhosen ab, füllte ein Glas mit Wein und trank in langen, hastigen Zügen. Ueberdem öffnete sich die Tür von Juditha Kammer und Judith trat in die Stube. „Bist Du da?" sagte sie, während heime Freude durch ihre Stimme zitterte. „Ich war in Sorge."

„Bah," sagte er mit wegwerfender Gebärde, „die Blutsauger werden mich in Ewigkeit nicht fangen. Ich will nur ein wenig rasten und dann weiter gehen, ins Hohenlohesche hinüber und später in den Odenwald zum Georg Metzler, der ist ein Freund von mir und wird mich bergen, bis daß das Frühjahr kommt. Dann aber schlagen wir los, es leidet's nicht länger. Der Anfang ist gemacht, Judith! Es ist Blut geflossen, aber zu wenig! Ganze Ströme müssen fließen, bis daß allen Herren die Köpfe abgeschlagen sind."

„Hast Du auch Freunde, die für Dich einstehen?" fragte Judith.

„Mehr als genug," erwiderte Jäcklein. „Und den Winter durch will ich noch Tausende werben. Das soll ein Freudenfest sein, wenn erst Burgen und Klöster in Feuer und Rauch zum Himmel fahren und die Bäume allweg mit Herrenleichen behangen sind. Judith, die lachende Zeit ist endlich gekommen und nun geht es allen, die uns Uebles getan, an den Hals. Keine einzige Beleidigung, kein einziger Schimpf, den sie uns angetan, soll ungerochen bleiben, und die Erde muß dampfen von nichts als von Herrenblut."

In seiner wilden Freude und Blutgier umschlang er Judith und preßte in flammender Leidenschaft seine Lippen auf ihr Gesicht. Judith schloß die Augen und ein Zittern lief durch ihren Körper, der Ekel vor diesem Blutmenschen schüttelte sie. Aber nichtsdestoweniger ließ sie seine wilden Liebkosungen über sich ergehen und entfesselte dadurch eine so verzehrende Leidenschaft in ihm, daß er ganz in ihre Gewalt gegeben war. „Jäcklein," sagte sie endlich und wand sich aus seinen Armen, „Jäcklein, laß ab von mir. Wir wollen vernünftig miteinander reden."

Jäcklein setzte sich ihr gegenüber an den Tisch und sah sie mit heißen Blicken an. „Sprich, Judith," sagte er, „ich tu' alles, was Du haben willst."

Sie nickte ihm zu. „Zum Metzler willst Du?" sagte sie, „das ist ernst! Aber trau dem Menschen nicht, er ist ein falscher Hund."

Jäcklein lachte verschmitzt. „Sei ohne Sorge, Judith, mich überlistet keiner. Ich trau einem nur so weit, als ich ihm ins Maul seh'. Und weiter nicht. Nur Dir allein, Judith, Dir vertrau ich mit Leib und Seel."

„Du's Recht, Jäcklein! Und noch eins will ich Dir sagen: Du, Jäcklein, Du mußt Hauptmann der Bauern werden."

Jäcklein lächelte geschmeichelt: daran hatte er auch schon gedacht und nun half ihm Judith vollends auf den Sprung. Er warf sich in die Brust. „Der Jäcklein Rohrbach wird oberster Hauptmann des Bauernheeres, da weit' ich meinen Kopf."

„Ich will Dir dazu verhelfen," sagte Judith.

„Du aber," rief Jäcklein freudig, „Du zieh'st mit mir in den Krieg, sobald es losgeht."

„Ja, das tu ich, Jäcklein! Ich werd' eure Waffen segnen und die Kugeln von euch ablenken. Bei welchem Haufen ich steh', da wird Sieg sein. Und ich werde zumeist an Deiner Seite sein, Jäcklein."

Sie hatte sich hochaufgerichtet, die Augen wie glühende Dolche auf ihn geheftet; er empfand etwas wie geheime Scheu vor diesem Weibe, dem das Volk geheime Künste und übernatürliche Kräfte zuschrieb. Als er seine Hand zwischen ihren Fingern hatte, war es ihm, als lege sich ein glühendes Eisen um die Hand, und wie Feuer strömte es durch seine Adern und durch seinen Körper. „Komm her, Jäcklein," fuhr sie fort, „und knie da nieder, ich will Dich zum Kampfe weihen." Sie zwang ihn auf die Knie nieder, legte ihre Hände auf seinen Scheitel, daß er meinte, es wären glühende Kohlen, murmelte halblaute Sprüche und machte geheimnisvolle Zeichen. Jäcklein stand so unter dem Bann dieses Weibes, und zugleich saß der Aberglaube so fest in seiner Seele, daß er nicht anders glaubte, als daß Judith mit überirdischer Macht heimer Scheu blickte er zu ihr empor, als sie jetzt mit lauter Stimme sprach:

Keine Kugel soll Dich treffen,
Noch Dich stechen Spieß und Speer,
Wundenweh und Feuerflammen
Schaden Dir hinfür nicht mehr."

Nach einem geheimnisvollen Zeichen hieß sie ihn aufstehen. „Nun bist Du gefeit gegen Hieb und Stich, und keine Kugel kann Dir schaden. Und nun mußt Du gehen, Jäcklein. Wenn Du zu Wendel Hipler kommst, tu ihn grüßen. Er haust zu Fischbach im Hohenlohischen und wird Dich gut aufnehmen und in alles einweihen. Und zum Frühjahr erwart' ich euch, gleich als wenn die wilde Jagd einherfährt mit Hundegekläff und Rüdengebell. Da werden die blanken Sensen geschwungen und Herrenköpfe abgemäht."

(Fortsetzung folgt.)

Ein sonderbrer Vorfall.

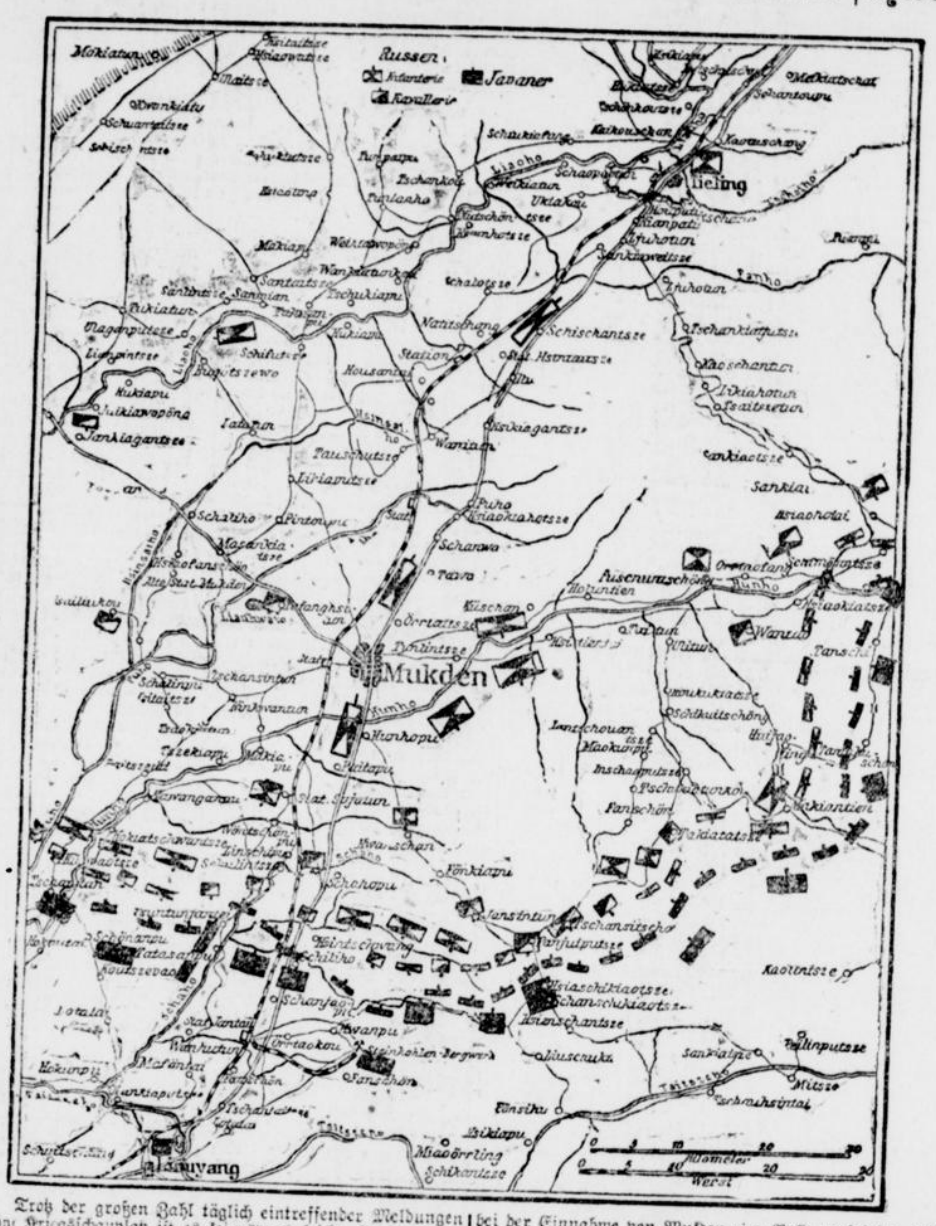
„In der Gefangenschaft Wallins" — so betitelt sich ein längerer Artikel im „Vorwärts", welcher sich mit einem Vorfall beschäftigt, der sich am Samstag nachmittag am Lehrter Bahnhof in Berlin abgespielt haben soll. Schon seit längerer Zeit bringt das sozialdemokratische Organ Mitteilungen darüber, daß Leute, welche verdächtig seien, Russen oder Polen zu sein, durch Agenten des Generaldirektors Wallin an den Berliner Bahnhöfen, unter Mitwirkung der Perronbeamten, abgefangen und gleichviel, welches ihr Reiseziel, gezwungen würden, sich mit der Hamburg-Amerikalinie nach Amerika schaffen zu lassen. Wir haben bis jetzt von diesen Mitteilungen des sozialdemokratischen Blattes keine Notiz genommen, weil uns das Material, welches der Vorwärts für seine Behauptung vorbrachte, nicht als beweiskräftig erschien und man, da der Vorwärts auch Staatsbeamte in die Affäre hineinzog, erwarten mußte, es werde eine offizielle Darlegung des vom Vorwärts gerügten Mißstandes erfolgen. Letzteres ist bis jetzt noch nicht geschehen, wohl aber bringt der Vorwärts neues Material bei, welches, wenn es einwandfrei ist — und das scheint es zu sein — geeignet ist, Befremden in der Oeffentlichkeit hervorzurufen. Der Vorwärts selbst wohl nicht als beweiskräftig erachtet haben, denn muß das Material, welches er bisher veröffentlicht hat, um einen schlagenden Beweis in Händen zu haben, hat er den „Wallin-Agenten" eine Falle gestellt.

Der Vorgang hat sich nach dem Vorwärts kurz wie folgt abgespielt: Am Samstag mittag wollte ein Reisender den 1.27 Uhr nach Hamburg fahrenden Zug benutzen, an der Perronsperre wird er von einer Persönlichkeit angehalten, die die Frage an ihn richtet: Woher und wohin? Die Antwort lautet: Aus Rußisch-Polen und nach Hamburg! Der Fragesteller erwidert: „Da geht der Zug erst um ½4 Uhr" und drückt sein Befremden darüber aus, daß der Reisende seine russischen Stiefel anhabe. Der Reisende kann die Perronsperre ungehindert passieren. Wir wollen hier schon gleich erwähnen, daß dieser „Reisende" ein Beauftragter des Vorwärts war, der die Behauptungen des sozialdemokratischen Blattes an seinem eigenen Leibe auf ihre Richtigkeit prüfen wollte. Da es dem Beauftragten nicht um eine Reise nach Hamburg zu tun war, sondern um Erlebnisse an der Perronsperre, kehrte er in den Wartesaal zurück. Als er sich wieder zur Sperre begab, wurde er nicht mehr durchgelassen; der Bahnsteigschaffner, neben dem der angebliche Wallinagent stand, verwehrte ihm den Zutritt zu dem Perron mit dem Bemerken, er dürfte erst um ½4 Uhr fahren. Trotz seines Protestes mußte er warten. Inzwischen gesellte sich noch ein Pole zu ihm, der mit einer Schiffskarte der Hamburg-Amerikalinie versehen war, aber keinen Paß hatte, wie der Vorwärts ironisch bemerkte. Das Ziel des letzteren war London. Die drei Personen wurden nun, unter Leitung jenes Agenten, erst zum Zuge ½4 Uhr durch die Perronsperre gelassen, ihnen aber gleichzeitig erklärt, daß sie die beabsichtigte Reise nicht unternehmen dürften, sondern nach Ruhleben fahren müßten. Der Beauftragte des Vorwärts, der sich als solcher aber noch nicht zu erkennen gegeben hatte, und der im Besitze eines Passes befindliche Londonreisende protestierten lebhaft dagegen, sie seien gesund und wollten nicht nach Amerika. Der Protest war vergeblich, sie wurden „unter Aufsicht der Bahnbeamten", in den Zug verpackt und allein ihretwegen hielt der Zug in Ruhleben. Hier wurden

sie von dem Stationsvorsteher angenommen, in den Auswandererbahnhof „gesperrt", gebadet und ärztlich untersucht. Für die ärztliche Untersuchung mußte der Pole 3 und der Russe 4 Mark bezahlen, während der dritte Reisende nichts zu zahlen hatte. Abends kam ein Polizeibeamter, der die drei ins Verhör nahm. Der Pole mit Schiffskarte ohne Paß durfte abreisen, der Russe mit Paß nicht. Obwohl er nach London wollte, suchte man ihm begreiflich zu machen, daß er mit der Hamburg-Amerikalinie nach Amerika müsse. Da der Beauftragte des Vorwärts, der sich als russischer Militärflüchtling bezeichnete, aber genügend Barmittel zur Reise aufwies, erklärte der Polizeibeamte, er müsse an die russische Grenze zurück. Sein Geld wurde ihm gegen Quittung abgenommen, und er wurde bis Montag in Haft behalten. Als er dann in einer folgende Karte hervor: Herr . . . . . ist von uns beauftragt, als unser Berichterstatter die Zustände im Bahnhof Ruhleben zu studieren. Die Redaktion des „Vorwärts." Gleichzeitig legitimierte sich der Beauftragte des Vorwärts durch seinen Militärpaß. Das hatte die Wirkung, daß man ihn freiließ. Auch der Russe wurde schließlich freigelassen.

Wir wollen uns ein Urteil über das Vorgehen des Vorwärts und seinen Mandatar versagen. Aber selbst, wenn man dasselbe nicht billigt, so zeigt der Vorfall doch, daß in der Behandlung der Russen und Polen bei unseren Bahnhöfen etwas sehr faul ist. Mit gesundheitlichen Gründen können derartige Uebergriffe nicht gerechtfertigt werden. Wenn ein im Besitz eines Passes befindlicher Russe, gegen den nichts vorliegt, was unseren Beamten eine Handhabe zum Vorgehen gegen ihn bietet, nach London will, so ist es doch nicht angängig, daß man den Mann interniert und nach Amerika spedieren will. Ebenso wenig kann doch den Bahnsteigschaffnern das Recht zuerkannt werden, daß sie Leuten mit gültigen Fahrkarten den Zutritt zum Perron untersagen, noch auch der Polizeibehörde gestattet sein, russische Militärflüchtlinge an die russische Grenze zurück zu transportieren.

Strategische Möglichkeiten in der Mandschurei.


Russen
Japaner
Infanterie
Kavallerie
Mukden
Tieling
Liaoyang
Schachetse
Hunho
Schahe
Putilowhügel
Sandepu
Kaomatse
Sinlitun
Sanlitun
Tschantan
Tschangtan
Tschangtanputse
Tschangtanbahnhof
Tschangtanstation